

Friedrich Gerstäcker

Auf Pirsch im Wilden Westen

Streif- und Jagdzüge in den
Vereinigten Staaten



Vorwort zur zweiten Auflage.

Es sind nun fast zwölf Jahre verflossen daß ich, aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, meine dortigen Erlebnisse niederschrieb. Damals, frisch aus dem Walde heraus, war es die erste literarische Arbeit die ich je unternahm, und ich bat deshalb auch schon damals den Leser, Rücksicht auf den etwas rohen Stil, auf die ungebundene regellose Art der Rede zu nehmen. Ich wußte weit besser mit der Büchse als mit der Feder umzugehen – weiß es vielleicht jetzt noch.

Das Buch ist trotzdem freundlich aufgenommen worden, eine jetzt nötig gewordene zweite Auflage habe ich allerdings tüchtig durchgearbeitet und manches darin abgeschliffen und geändert. Das ursprünglich Einfache im Stil mußte ich aber doch lassen, wollte ich nicht ein ganz anderes Buch daraus schaffen und den ersten Zweck verfehlen: die Sitten und Lebensweise der dortigen Hinterwäldler, wie das Land selber so zu schildern, als sein erster ungeschwächter Eindruck auf mich gewesen ist.

Die Jagdschilderungen gehören freilich einer vergangenen Zeit an. Das Wild ist in den langen Jahren verfolgt und aufgerieben, und manche der Stellen, die ich damals besuchte, und die mir noch frisch und freundlich in der Erinnerung liegen, möchte ich selber kaum mehr wiedererkennen – doch die Menschen sind dieselben geblieben.

Hat auch die Zivilisation von Osten her mehr und mehr gedrückt, und den „Westen“ weiter und weiter zurück geschoben, existiert er deshalb doch noch gerade so wild und walddurchwachsen als damals. Die *Backwoodsmen* sind noch dieselben, ihre Lebensart und Weise ist dieselbe, und

Tausende von Europäern treiben sich auch jetzt noch, wenn auch nicht gerade ebenso wild und ziellos wie ich, doch ebenso unstet in dem weiten Lande umher.

Von solchem Leben wollte ich dem freundlichen Leser ein Bild hier geben; ob es mir gelungen ist, mag er selber sagen.

Inhaltsverzeichnis.

1. Die Seereise.
2. Der atlantische Ozean.
3. Streifzug durch die Vereinigten Staaten.
4. Der Staat New York.
5. Streifzug westlich vom Mississippi.
6. Cincinnati.
7. Versuch eines geregelten Lebens.
8. Deutsche Ansiedlung in Arkansas.
9. Jagdzug.
10. Zug in die Ozarkgebirge.
11. Aufenthalt in Louisiana und Heimfahrt.

Die Seereise.

„Um 9 Uhr geht der Kahn ab.“ – Gewiß? – „Ja, kommen Sie ja nicht später!“

Das war die Warnung, die ich empfang, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Eberführer sprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe „Constitution“ bringen sollte. Die Constitution war nach New York bestimmt, und lag auf der Reede vor Bremerhaven, ungefähr 9 Meilen von Bremen, wo sie nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie sie in Bremen genannt werden, Kähne wartete, um ihre Deckpassagiere und deren Güter einzunehmen.

Um 9 Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht so hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anstalt zum Abfahren gemacht. Ich nahm mir daher Zeit alle meine kleinen Habseligkeiten durchzusehen, um mich zu überzeugen ob auch alles Notwendige da sei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiste, aber so, daß ich sie leicht öffnen und schließen konnte, hatte ich roten Wein in Flaschen, ein Fäßchen Sardellen, ein Fäßchen Heringe, einen westfälischen Schinken (oh, daß es sechs gewesen wären!), eine bedeutende Menge Zitronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehrere zinnerne Gefäße, teils zum Tischgebrauch, teils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenständen bestimmt, sowie Löffel, Gabel und Messer eingepackt. — Ich fand alles, schlenderte noch recht behaglich an der Weser umher, um den Abgang des Kahnes nicht zu verfehlen, und wunderte mich sehr über die immer zahlreicher ankommenden Reisegefährten. Als ich aber die Unmasse von Menschen sah, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeug transportiert werden sollten, schien es mir zu Anfang ganz unmöglich, daß es die Leute sämtlich

aufnehmen könne, doch was leistet nicht ein Bremer Kahnführer in dieser Hinsicht

Wie ich so, an eine Kiste gelehnt, dastand, und dem Ganzen zusah, kam plötzlich ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militärischen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Tornister in der anderen, auf mich zu, betrachtet mich einen Augenblick und begrüßt mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war H., ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiff die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum ersten Male, seit ich von allem, was mir lieb und teuer war Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen in der weiten Welt sei. Ich begrüßte ihn auf das Herzlichste, und daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich wohl von selbst.

Wir wanderten jetzt noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahn zurückkehrten, mit Bestimmtheit, daß derselbe erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten der Passagiere kehrten den Abend noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Wind unter Segel, sobald als möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise, auf einem solchen Fahrzeug, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Kahnes führten.

Nötig möchte es hier sein, eine kurze Beschreibung desselben zu geben, da diese Kähne noch immer gebräuchlich sind, und wohl noch Tausende von

Auswanderern in solchen Trauerbüchsen aus der Heimat fortgeschafft werden.

Es sind einmastige Fahrzeuge mit einem großen Schonersegel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt ist, und ein lateinisches ebenso eingerichtetes Segel am Bugspriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeugs beträgt ungefähr 15 Schritt, seine Breite vielleicht 5 - 6 Schritt; im Hinterteil ist es mit einer Art Kajüte versehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch, mit zwei Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen Schrank an der anderen, etwa 6 Fuß ins Geviert, so nennen darf.

Man denke sich nun in diesem Kahn (die Kajüte stand bloß zur Verfügung des Kahnführers oder Kapitäns, wie er sich gern nennen hörte) 60 Passagiere, sage sechzig lebendige Passagiere, mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen etc. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, junge hübsche Mädchen und alte Jungfern, Alles wild und bunt durcheinander geworfen, in dem engen, dunklen, dunstigen Raum und man hat immer nur ein schwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit in der Tat bot.

Als sich alles gelagert und weggepackt hatte, und ich fest überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen einzigen Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Luken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rote Gesicht unseres fidelen Kapitäns. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Punkt zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verdutzt (der arme Teufel war noch halb im Schlaf), daß er den guten

Kapitän oder Teerjack, wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Was aber wollte um Gotteswillen der gute Mensch da unten? Nichts, als die hübschen Mädchen, die wir unter unseren Passagieren zählten, in Augenschein nehmen. Deshalb stieg und kletterte er sehr freundlich von einer zur anderen und versuchte sein Bestes, sich angenehm zu machen. Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, alles war gegen ihn, und er bekam nur schnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom anderen Teil der Passagiere zum Lohn. Als er sah, daß das schöne Geschlecht nichts von ihm wissen wollte, machte er sich an das andere und fing an mit verschiedenen „Schnapsflaschen“ zu liebäugeln. Diese zeigten sich ihm denn auch bedeutend günstiger als die jungen Damen, denn hie und da wurde eine derselben von unserem Kahnführer entstöpselt und genau untersucht.

Als es zu dunkeln anfing, mußten wir Anker werfen, denn wir hatten die aufkommende Flut jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhestand versetzt. Ruhestand, ja; ich saß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopf an eine große Kiste lehrend, mit deren Vorhängeschloß ich mir die Schläfe wundscheuerte.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen, als die aufgehende Sonne die schlafenden und schlaftrunkenen Gruppen des engen Zwischendecks beleuchtete - es war wirklich um seekrank zu werden, trotz dem ruhigen Wasser. Das Wetter besserte sich übrigens und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot, ein Schellfischfänger, begegnete. Ich kaufte für wenige Grote einige herrliche Schellfische, die uns unser Capitano von seinem dienstbaren Geist zum Feuer setzen ließ. Natürlich aß er, als sie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Flut ankerten wir von neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen

Matrosen, den wir hatten, an Land, um wieder einige Provision einzunehmen. Unsere Wasserfahrt drohte etwas langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube, es heißt Bracke, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Teerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte. Trotz dem günstigen Wind und der Ebbe wurde geankert, und das kleine Schiff, das er, hinten angebunden, immer mit sich führte, brachte wenigstens den jüngeren Teil der Passagiere (einige ganz junge Schreihälse ausgenommen) ans Ufer.

Dort drehten sich viele Stunden lang, vielleicht zum letzten Mal die jungen Leute auf vaterländischem Boden lustig nach dem Takt der Violinen und Klarinette. Mir aber war freilich nicht wie Tanzen zumute, und in eine Ecke gedrückt sah ich dem wilden Schwarm der Ausgelassenen zu. Mancher von ihnen hätte sich auch vielleicht lieber in irgendeinem stillen Winkel recht herzlich ausgeweint, als hier die Beine im Takt umherzuwerfen, aber die Musik betäubte, was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingerissen gaben sie sich ihm nun so viel williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte da endlich das sonst eben nicht sehr zarte Kahnführergewissen unseres „Kapitäns“ empor. Der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte, daß das Schiff auf der Reede seiner wartete. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Vegesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiff fahren wollten, einen bejahrten Mann,

vielleicht 45 bis 50, seine Eehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da in dem Zwischendeck unseres Kahnés aber seine drei Personen mehr untergebracht werden konnten, so hatte ihnen Teerjack natürlich gegen eine verhältnismäßige Vergütung, seine „Kajüte“, wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es dabei gelungen die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunterzuschaffen, während Wilhelm (der hoffnungsvolle Sohn) mit desto größerer Schnelle unten anlangte. Als er sich nämlich überzeugen wollte, ob seine Eltern glücklich unten wären, rutschten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch seiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Ais es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Teer brauche. Derselbe stand in eben dieser Kajüte und zwar unter dem Fußboden, in den ein viereckiges Loch mit hineingepaßtem Deckel eingeschnitten war.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Bracke zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie in den oberen Raum zu stauen, taumelte in die enge Öffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse, und sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, getan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuß gerade auf Wilhelms Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurück und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber sein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmlischer Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf

mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden, schon die Hände danach ausstreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich sollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich schwere Topf mit dem flüssigen Teer drehte sich in des Taumelnden Hand - Wilhelm bekam den Teer und der Kapitän den Topf, und während der letztere oben wie ein Heide oder viel besser wie ein christlicher Seemann, wettete und fluchte, stand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte sich nicht einmal anfassen und schnitt ein höchst unglückseliges Gesicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn ein langer Schneider, der mit an Bord war, meinte, unter dem Hohnlachen der gefühllosen Mitpassagiere, daß Wilhelm eine sehr glückliche Reise haben müsse, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprichwort läge: „Wer gut schmeert, der gut fährt.“

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erschrecklichen Kasten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komischen und ernsthaften Geschichten zu erzählen, die da vorfielen. So etwas muß aber wirklich miterlebt sein, es läßt sich nicht mit Worten beschreiben, und würde den Leser zuletzt gar ermüden.

Am nächsten Morgen sahen wir das nächste Ziel unserer Bestimmung, die Barke „Constitution“ mit aufgehißter Signalfolge vor Anker liegen. Wir liefen an sie hinan, warfen unsere Taue hinüber und sprangen an Bord.

Noch unmöglicher wäre es aber dem Leser auch nur eine Idee der Unordnung und Verwirrung zu geben, die bei unserer Ankunft an Bord entstand. Einer der Kähne war schon vor 2 Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt. Diese hatten den dadurch erlangten Vorteil benutzt, sich die besten Kojen oder Schlafstellen auszusuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raum gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke sich einen, von Balken und Brettern begrenzten Raum, 18 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen

Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raum nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von Schlafstellen, d. h. eine über der anderen, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede, eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet.

Rechnet man also von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, ab, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raum nun wieder die Kisten und Kasten mit Wäsche und Proviant von allen Passagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen derselben bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für 118, sage 118 Passagiere!

Als ich den düsteren, dunstigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten zuerst von Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und Erbrechen auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre noch dazu gar wehmütig zu deuten schienen) vor die Seele, daß ich mich im Anfang gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen in dem furchtbar dunstigen Raum auszuhalten; doch der Mensch ist ein Gewohnheitstier, und findet sich nach und nach in alle Verhältnisse.

Die Constitution war eine Barke, d. h. ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschied, daß die Quer-Raen am hintersten oder Besanmast fehlten, und dieser ein großes Besansegel und Besantopsegel hatte; die Seeleute nennen solche Fahrzeuge „Zweieinhalb-Master.“ Fast war das Verdeck ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck

auch noch wild und unordentlich genug aussah. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfang vorkam, da ich das Schaufeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck hinunter, mir noch vor einbrechender Finsternis meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Es waren unserer fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriegen, und zwar mit der kühnen Idee, dort dem Schlummergott zusammen in die Arme zu sinken. (Einzelnen hätte er uns, beiläufig gesagt, auch gar nicht in die Arme nehmen können, denn wir lagen so dicht beisammen, daß er entweder nur alle fünf in Bausch und Bogen oder gar keinen in Schlaf wiegen konnte.)

Unsere Matratzen (jeder hatte eine Matratze und eine Decke) wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den anderen, darauf. Als vier darin lagen (zwei von unseren Schlafkameraden wogen circa 230 Pfund das Stück), war der Raum ausgefüllt, und nun entstand die Frage: „wo soll der fünfte hin?“ Quer über? Dagegen protestierte die Unterlage; unter die Köpfe? das wäre für H., den fünften Mann, nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere Schädel gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich sämtlich auf die Seite, und S. schob sich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lang ersehnten Schiff.

Als ich, wenigstens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb fest eingeschlafen, am nächsten Morgen aufwachte, schienen mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen. Es fehlte nicht viel, so hätte ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer voll Weserwasser, das hier schon halb salzig ist, diente mir an dem Morgen, wie später auf der ganzen Reise,

zum Waschbecken. Der Wind piff recht kalt und uns freundlich durch das Tauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich gar nicht so besonders gefallen. Das war der Anfang der Prosa, wo ich mir gleich vom Anfang an nur Poesie geträumt, lieber Gott! Ich schämte mich übrigens irgendeinem anderen ein Wort davon zu sagen, wenn mir auch später eingefallen ist, daß den anderen vielleicht an dem Morgen eben so zumute war und verbiß meine Gedanken mit einem so viel als möglich gleichgültigem Gesicht.

Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Öffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schillers Taucher recht lebhaft ein, „wie’s von Salamandern, Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Lachen, Singen, Toben, Kinders schreien, Weinen, Beten, Fluchen, Alles, alles tönte von da unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem anderen die steile Leiter herauf und blinzelte mit den an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hie und da durch dünne, graue Wolfen blinkenden Morgensonne entgegen.

Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben versuchten, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vorderteil des Schiffes: „Schaffen!“ — und gleich darauf kam Leben in den Teil unserer Schiffsmannschaft, welcher schon einige Tage an Bord war, und das geheimnisvolle Wort verstand. Aber auch uns sollte es bald erklärt werden, denn es erwies sich als eines der wichtigsten Worte für die ganze Reise, es hieß nämlich „Frühstück, Mittagessen, Abendbrot“ – Alles, es war gewissermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarzbrot, alles ziemlich gut; Jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopf oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich erst Zeit mir meine Reisegefährten ein wenig genauer zu betrachten. H’s. habe ich schon erwähnt,

die anderen drei waren ein Tischler Mlhr., ein Doktor Tsmr. und ein Apotheker Vgl., die beiden Letzteren ein paar kolossale Gestalten, die füglich eine Koje für sich allein hätten haben sollen. Alles übrigens, was sich von den Leuten nach dem ersten Eindruck beurteilen ließ, schien mir angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war wirklich grenzenlos: Keiner wußte, wo er hingehörte, und ein jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem Koffer, nach der und der Kiste. Die Frauen und Mädchen insbesondere (und wir zählten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord, schienen zu gar keinem Resultat zu kommen, und wenigstens sprachen immer acht auf einmal.

Leid taten mir in dem Gewirr und Lärm einige Damen, die, wahrscheinlich durch Vermögensumstände gezwungen, die billigere Überfahrt im Zwischendeck der sehr teuren in der Kajüte vorgezogen hatten, und sich nun alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, höchst unglücklich zu fühlen schienen. Für einen einzelnen Mann geht es schon, sich im Deck durchzuschlagen, ja, es ist sogar höchst interessant, all dies Leben und Treiben einmal mitzumachen. Ich selber möchte um alles in der Welt nicht in der Kajüte gereist sein; für eine Frau jedoch ist das eine ganz andere Sache, denn was dem Mann zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau nur verlegen machen und zurückschrecken.

Nicht so ängstlich dachten übrigens einige Oldenburger Mädchen über das Leben im Zwischendeck. Diese schienen ganz in ihrem Fahrwasser zu sein, und je toller, je wilder, je lärmender es zuging, desto mehr lachten und tobten sie selber mit. Auch Israels Stamm hatte einige 60 Repräsentanten und Repräsentantinnen im Zwischendeck der Constitution.

Schon ein paar Tage hatte dies wilde Leben so gedauert, als endlich der Lotse an Bord kam, und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, alles drängte froh und jubelnd durcheinander, niemand wollte unten im Raum bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit ziemlich gutem Wind segelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordsee. Der Landstreifen, den wir noch sahen, wurde schmaler und schmaler, der Lotse stieg in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dieses Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem schwarzen Punkt darauf hervor; es war der Kirchturm von Wangerooog, und auch dieser wurde endlich immer nebliger und unbestimmter.

Dort schwand die Heimat — das verlassene Vaterland.

In der blauen Ferne, dort, hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte alles, was mir auf dieser Welt lieb und teuer war, alles, und ich hatte nicht einmal eine Träne, als das Letzte vom heimischen Strand im Nebel zerfloß, — keine Träne.

Es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange, lange nach der teuren Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich sehnte mich heute danach ruhig und ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwischendeck war es heute weit stiller als die früheren Tage. Der Abschied von der Heimat mochte doch auch manchem ans Herz gerückt sein, und die weite öde Wasserwüste, die uns umgab, hatte überhaupt etwas Bewältigendes, geheimnisvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott eben nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Wind geschaukelt, ziemlich unruhig zu geben, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopf viel niedriger als mit den Füßen lag. Wir lagen nämlich auf der Steuerbordseite¹ des Schiffes, mit dem Kopfe, der frischeren Luft wegen, dem offenen Gangweg zu;

der Wind aber kam jetzt von NO., und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unsere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und Fluchen, und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher wenn man das eben behaglich, nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen dunstigen Raum an der Schiffswand lagen, und kaum atmen konnten.

Die nächste Morgensonne beschien manches leichenblasse ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß einem der Atem bei manchen Sprüngen verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Die Magen der meisten unserer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltierten, und fürchterlich war das Resultat.

Wie ich schon erwähnt habe, hatten wir eine sehr große Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen aus der niedrigsten Klasse, an Bord. Diesen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckessen während der Reise erlaubt (so behaupteten sie wenigstens), und den meisten hatte der schöne süße Speck, den wir bekommen, so gut gemundet, daß sie sich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigstens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße - da war kein Winkel auf dem ganzen Schiff, in dem nicht ein Seekranker mit seinem zinnernen Eimerchen saß, oder sich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich der See sein Opfer brachte.

Glücklicher Weise blieb ich selber, mit H. und dem Doktor, vollkommen von der Seekrankheit frei, und gewöhnte mich auch sogar bald daran, das Elend um mich her ruhig und ungerührt mit ansehen zu können. Auf Mitleid darf

überhaupt kein Seekranker Anspruch machen; man weiß daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist und bald wieder vorübergeht, und eher gewinnt bei den Gesunden eine gewisse Schadenfreude die Überhand.

Angenehm war die Lage der Gesunden am Bord übrigens auch nicht wenn auch immer noch beneidenswert gegen die der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und so fatal die Nässe sein mochte, war es doch in dem unteren Raum, mit all den Kranken, gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen so in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen auf See, entschädigte mich in etwas für das verzweifelte Leben an Bord. Die See fing auch nach und nach an sich wieder etwas zu beruhigen und am Sonntagnachmittag fanden sich zuerst wieder einige Gruppen hie und da zusammen. Die Leute fühlten, daß sie verzweifeln mußten, wenn sie nicht gesellig würden, dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch schon, wieder ein wenig aufs Verdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit teuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck fegte und alle in ihrem Bereich Befindlichen bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es sich etwas auf, und ich mischte mich vorn unter die Matrosen, ihren Erzählungen und Liedern und Seeanekdoten lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Punkt. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marsen (Mastkorb) hinauf, um wenigstens außer dem Bereich der Kranken zu sein. Ich kam auch nicht eher wieder aufs Verdeck, bis das „Schaffen“ des Kochs etwas Warmes für den inneren Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Teil der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platz, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirtung auf den Schiffen, die sich auf den meisten gleich ist, zu sagen. Die Küche selber ist ein kleines Bretterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauen so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Verschlag besteht aus 2 Teilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Kajüte, in dem anderen ein gemauerter Herd mit einigen ungeheuren Kesseln für die Zwischendeckspassagiere.

Morgens gibt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgeteilt wird; man muß aber zu viel Wasser trinken, um eine Tasse Kaffee zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn so heiß wie möglich zu verschlucken. Es gehört dann wirklich ein Feinschmecker dazu, starken von schwachem zu unterscheiden. Zu diesem Gebräu verarbeiteten wir eine braune bimssteinartige Masse, die „Schiffszwieback“ genannt, aber erst in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter bestrichen genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick und Versuch verspricht; Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck, „gefaßt“, und es war daher nötig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne. Die Butter die wir bekamen, war gut und auch reichlich daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Mann einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren mit Krethi und Plethi hauszuhalten. Sehr gut kam es uns auch zustatten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Sirup zum Pudding, der Sonntags ausgeteilt wird, gibt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrichten; doch schmeckt der Kaffee und Tee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, Dienstags Bohnen und Pökelfleisch, Mittwoch graue Erbsen und Speck, Donnerstag Erbsen und Pökelfleisch, Freitag Sauerkraut und Speck, Sonnabend Pflaumen und Reis mit Fleisch, und Sonntag Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Teil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein ganz schmackhaftes Essen liefern, besonders wenn man hungrig ist. Den Pudding aber, den wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in welchem wir unseren Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für 5 Mann hineinginge. Der Engländer sagt: *a wink is as good as a nod to a blind horse*², und wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sack ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für 25 Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse ankneten konnten; aber auch das wurde zuletzt ermöglicht. Mhr. und Vgl. streiften sich die Ärmel in die Höhe und fingen an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der ganzen Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, taten dann das Ganze in den Sack, der eine 12 - 14 Zoll lange und 6 - 7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben recht fest zu und übergaben das Ganze nun seinem Schicksal und dem Koch, welcher letztere es in einen der ungeheuren Kessel zu den anderen ähnlichen Würsten hineinwarf. Um ihn später wiederzuerkennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem

darangehängten Stückchen Holz mit der Kojennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir pro Doppel-Koje, d. h. auf 10 Mann, eine Flasche Sirup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verschlug uns aber nicht das Geringste. Die nicht gare Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack getan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune“ verzehrt. Am Abend gibt's Tee und Schiffszwieback, und den Tee ebenfalls dünn genug. Doch genug jetzt über Essen und Trinken; ich habe dies hier auch nur angeführt, um dem Leser wenigstens ein kleines Bild der Haushaltung auf einem mit Auswanderern beladenen Schiff zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die, erst als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, um die Türme und Häuser zu erkennen, und, nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch Albions Küste vor Nacht zu sehen. Deutlich erkennen ließ sich aber nichts mehr, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchttürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchtfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich die weißen Kreidefelsen an unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend passierten wir die Insel Wight, und leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Lavieren höchst langsam vorwärts kamen. Überhaupt ist der Kanal bei ungünstigem Wind einer der fatalsten und sogar gefährlichsten Plätze. Das Fahrwasser ist sehr schmal und gestattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während die

südlich gelegenen Ufer von Frankreich und Holland meist seicht sind, und selbst an der englischen Küste, nahe der Themsemündung die Goodwinsands liegen, an denen schon unzählige Schiffe strandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Kanal herum und ließen dann erst die Insel Scylly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernstfreundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
Fahr denn wohl, du nördlich Land!

¹ Die rechte Seite vom Schiff, wenn man am Steuerruder steht und nach vorn sieht. Backbord oder Larbord heißt die linke Seite.

² Winken ist einem blinden Pferde gerade so nützlich wie Nicken.

Der atlantische Ozean.

Wir segelten nun im Weltmeer, das uns mit seinem gewaltigen Wasserzirkel umzog. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheure Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald roten, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen. Das Wasser war übrigens hier noch grün, und diese seegrüne Farbe, besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steuerruder, wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Masse von Braun- und Schweinefischen, die sich in Scharen in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Sachen im Meer herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netz, sie heraufzuziehen, fehlte. Ich beschloß daher, mir ehester Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache so recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranken, selbst die Frauen, erholten sich, und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte, und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiff vorbeischwimmen sollte. Und in der Tat war für mich alles, was im Wasser schwamm merkwürdig, oder doch wenigstens untersuchenswert. So fing ich denn eine Masse gallertartiger, lebender Wesen (Quallen), die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, auch sich willkürlich bewegen konnten. Eine Art derselben war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll dick und inwendig hohl und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige kompakte Körper im ganzen Tiere, einen dunklen Fleck

bildete. Alles andere war ein gallertartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden auf einem trockenen Brett liegen ließ, sich in Seewasser auflöste, und nur den Magen, eine schleimige undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Tierchen einzeln herumschwimmen sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinandergereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite zusammen geklebt, daß die dunklen Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite saßen. Solcherart bildeten sie, aus Hunderten von einzelnen Tieren bestehend, schlangenartige Körper, die sich ringelten und fortbewegten, und ganz hübsch in dem kristallhellen Seewasser aussahen. Auch fing ich einige Schnecken, die vollkommen unseren Landschnecken glichen. In ihren Häusern enthielten sie aber einen tiefindigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Saft auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sich auch nicht im mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallertartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche atmenden Geldbeuteln frappant ähnlich. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig eine Blasenqualle, fälschlich der Nautilus, und von den Engländern „das portugiesische Kriegsschiff“, genannt. Von dem Umfang einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und roten Farben spielend, ragt er ungefähr 3 ½ Zoll über das Wasser hervor, kann nach Gefallen seinen Kurs steuern, und taucht bei Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser, und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Tier seine Nahrung zu erhaschen. Ich fing ein solches mit dem Netz und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den oberen Teil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem

von Brennesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Tiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günstigem Wind der neuen Heimat zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ozean hatte jetzt seine eigentümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzuspringen und mich von diesem klaren, azurnen Wasser tragen zu lassen. Derartigen Wünschen machte aber rasch die obere Flosse eines Haifisches ein Ende, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ. Der Gedanke, zwischen die sechs Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar so Unpoetisches.

Meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punkt auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach, doch meinte dieser, daß keine Klippe dort herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es; es kam näher, und als wir an ihm vorbei segelten, erkannten wir es als die zerrissenen Überreste eines Schiffes. Nun gibt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als solch ein kleines *memento mori*, das sich der fröhlichen Menschenseele, so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, präsentiert. Oft sehr zur rechten Zeit mag es uns an jene lange Reise erinnern, die uns allen ja bevorsteht, und wo dann so ein Wrack den Posthof, von dem wir ausfahren, und der eben gesehene Haifisch recht gut die erste Station vorstellen könnten.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl. Die meisten Passagiere wurden auch richtig wieder seekrank, die Zahl der „Tapferen“ hatte sich aber doch auch verstärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude stand uns aber trotzdem bevor. Eines

schönen Morgens kam unser Doktor mit einem sehr blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eines der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und böseartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verschlag vorn im Schiff, wo bis jetzt Tuae und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einrichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke transportiert, und die Gemüter beruhigten sich wieder in etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck standen, gab es auf einmal einen Mordspektakel im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in einem ohrzerreißenden Chor von unten herauf. Rasch war ich unten, und hier bot sich ein allerdings höchst komisches Schauspiel meinen Blicken. Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Kojen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgendeinen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieser knurrte dabei und biß um sich, daß ihm der Schaum vor dem Maul stand, und alles schrie, als ich die Leiter hinuntersprang: „ein toller Hund, ein toller Hund!“ Das Tier biß indes nach den ihm zunächst liegenden Sachen, taumelte im Deck herum und geriet endlich zwischen zwei kleine Kisten, wo ich es, ehe es sich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwischte und aufhob. Machtlos schnappte und zappelte es dabei, aber nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Koje gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denselben dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geschöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiff hatten, und gehörte dem guten Wilhelm, der in Bremerhaven mit

Teer begossen wurde. Er schien die Sache aber sehr kühl zu nehmen und meinte, „es wäre recht gut, daß das Tier fort sei, es wäre ihm doch immer mit den Pfoten ins Essen gefahren.“ Sein Vater und er blieben noch lange auf dem Verdeck, und als sie zuletzt wieder hinuntergingen, bekamen sie einen nicht eben freundlichen Empfang von der alten Frau, die seekrank im Bette lag. „Wilhelm - Du - und - Dein - Vater - ihr - seid - recht - dumme - Jungen -, laßt - mich - arme - alte - Frau - hier - unten - allein - und - läuft - auf - dem - Verdeck - herum.“ Wilhelm, der größte Tolpatsch, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen, führte seine Verteidigungsrede aber mit vielem Eifer auf Plattdeutsch und setzte sich dabei auf die Hutschachtel seiner Mutter, die, ehe es jene bemerkte, zusammenbrach und den ganz verdutzten Jungen in ihren Schoß aufnahm. Wilhelm bekam darauf verschiedene Ohrfeigen.

Bis zum 4. Juni hatte sich der Wind ganz gelegt, und die See glich einem Spiegel, der nur durch die stete Bewegung und das Wogen der ungeheuren Wasserfläche hie und da gestört, aber nicht unterbrochen wurde. Das Schiff stand ganz ruhig, und wieder packte mich eine unwiderstehliche Lust zum Baden. Der Kapitän hatte das freilich der vielen Haifische wegen streng verboten; H. und ich aber sprangen früh am Morgen, als jener noch schlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwasser leicht getragen, mit unbeschreiblicher Wonne in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheure Müdigkeit, wie ich sie nie nach einem Flußbad gespürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieser Seewasserpartie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem salzigen Element geschluckt hatte.

Ich verschlief den Mittag, und als ich um 2 Uhr wieder aufs Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Wasser zog, machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur anderen schwankte. Da war denn nichts possierlicher anzusehen, als

wenn sich eine Partie Tänzer, vielleicht 5 - 6 Paare, auf der einen Seite schwenkte, und das Schiff sich plötzlich schwerfällig auf die andere wälzte. Die Walzenden suchten dann wohl mit über gebeugtem Körper einen Augenblick das Gleichgewicht zu halten, rollten aber doch bald, den Gesetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Knäuel auf die andere Seite.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber desto schöner und wunderbarer wurde die See, da sich eine kleine Brise gerade mit Sonnenuntergang erhoben hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuselte und uns leise vor sich hertrieb.

Die dunkle See schien dabei wie mit Myriaden Funken und Sternen besät, und besonders da, wo das Schiff die Bogen durchschnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte alles, als ob die Wellen in Feuer ständen. Jede Woge, die am Bug des Schiffes emporspritzte, leuchtete so, daß ich die Buchstaben in einem Buch genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpassagieren nicht erlaubt ist, die Grenzen des Zwischendecks zu überschreiten, war doch Kapitän Volkmann³, der sich überhaupt höchst liebenswürdig und freundlich gegen die Passagiere benahm, nicht sehr streng in der Überwachung dieser Regel, und oft habe ich stundenlang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugehört.

Als ich noch so da stand, die einzelnen auftauchenden und versinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brausen und Schnauben, ich sah auf, und ein ungeheurer Brautfisch von 18 - 20 Fuß Länge schnitt mit seinem dunklen Körper durch das von ihm aufgeregte blitzende und leuchtende Wasser, so daß er im Feuer zu schwimmen schien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder verschwand er.

Am nächsten Tage begegneten wir einem Schiff und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die

Kapitäne riefen sich die Längen- und Breitengrade zu, unter denen sie sich befanden, um ihre eigenen Berechnungen damit zu vergleichen; ebenso den Ort ihrer Bestimmung und ihrer Ausfahrt. Von unserem Schiff stieg dabei die Bremer Flagge, von dem andern die der Vereinigten Staaten von Nordamerika empor. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal bestimmt.

Ein eigenes Gefühl ist es, auf dem ungeheuren Ozean ein anderes Schiff, gewissermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu sehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es, nur noch ein kleiner weißer Punkt, am fernen Horizont verschwindet. Nur noch verlassener kommt dann dem armen Auswanderer die Wasserwüste vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutsche Meilen die Wache (4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht so hoch, so daß nur sehr wenige von uns sich unwohl befanden. Die meisten hatten sich auf dem Verdeck gesammelt, wo sie in malerischen Gruppen umhergelagert waren. Hier lagen einige auf den Planken und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt; ein paar Mädchen strickten und lasen. Gar häufig konnte man auch, abgesondert von den übrigen, hie und da eine Gestalt sehen, welche, die Stirn kraus gezogen und mit dem Mund allerlei sonderbare Laute nachahmend, emsig beschäftigt war, sich aus einem kleinen Buch englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen angenehmen Tage haben wir untereinander Frikadellen-Tage genannt, und zwar aus folgender Ursache. Das viele salzige Fleisch und den Speck den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren, taten es also an ruhigen freundlichen Tagen zusammen (versteht sich, nur wir fünf) und hackten mit Messern, Beilen und Hirschfängern das Ganze so klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Frikadellen daraus, wobei nicht

vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu tun, und buken das Ganze mit Butter; *probatum est*. Daher der Name Frikadellen-Tage, denn bei häßlichem Wetter läßt sich so etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinefische, die wohl ihren Namen von ihrer spitzen, rüselförmigen Schnauze bekommen haben. In Herden spielten sie vorn um das Schiff herum und sprangen einander jagend, oft mit dem ganzen, wohl 5 - 8 Fuß langen Körper aus dem Wasser, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich an (des fortwährend ruhigen Wetters wegen) besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art den wahren Reiz der Seereise verlieren würden; solche Angst war aber nutzlos gewesen. Am 16. fing der Wind schon gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht hatte, Boreas alle Säcke offen. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, bloß unter dem Sturm doppelt gereefften großen und Vorstengenstag-Segel, pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum zischte kochend vorbei. Dabei piff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Tauen an die Masten. Mir war wohl in diesem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Wogen mehrere Stunden lang zu. Erst gegen Morgen ging ich wieder auf meine Matratze (die ich mir aus der Koje gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu fünfen darin zu schlafen), wenigstens noch ein oder zwei Stunden zu ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheuren dunkelblauen Wellen, mit durchsichtig grünem Ramm und weißem Silberschaum gekrönt, hoben sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und schienen